



## Bericht zum 29. Basler Renaissancekolloquium

am 18. Oktober 2013

Jennifer Rabe, Davina Benkert, Sarah-Maria Schober

---

### «Invidia - ein Affekt zwischen Ökonomie und Moral»

Das 29. Basler Renaissancekolloquium nahm mit dem Neid ein ambivalentes Thema der Frühen Neuzeit auf. Der Neid wurde nicht allein als negative Gefühlsregung verstanden, sondern auch zu den Todsünden gezählt. Angesichts dieser Spannung zwischen persönlichem Gefühl und göttlichem Gesetz stellte sich die Frage nach der Rolle des Neides beispielsweise in der Individualisierungsdebatte der Frühneuzeitforschung.

Martin Gaier gab in seiner Einführung einen Überblick über die verschiedenen Facetten des Neides, der von Albertis Della tranquillità dell'anima und Thomas von Aquin, über Giotto's Allegorie der invidia in der Arenakapelle, die Rolle des Neides bei Cellini bis zum Neid als zentralem Motor in Kulturmetropolen bei Jacob Burckhardt und dem Götterneid bei Nietzsche reichte. Er stellte den Vergleich als Voraussetzung und Grundkonstante des Neides heraus und sprach mit dem künstlerischen Wettstreit in der aemulatio auch dessen produktive Seite an. Nicht zuletzt verwies Martin Gaier auf die Bedeutung des Sehens im Kontext der invidia. Das Thema des in-videre, des Nichtsehens, und der Unfähigkeit richtig zu urteilen, wurde in den Vorträgen immer wieder aufgegriffen.

#### **Jana Graul (Florenz)**

#### **«Neid als professionelles Laster. Zum Anteil der invidia an der Identität des frühneuzeitlichen Künstlers»**

In ihrem Vortrag zum Neid als „professionellem Laster“ gab Jana Graul auf Grundlage zahlreicher Quellen einen Überblick zu Formen und Funktionen des Künstlerneids in der Frühen Neuzeit. Sie argumentierte, dass das Thema des Neides gezielt bei der künstlerischen Selbstinszenierung eingesetzt wurde wie auch, dass der Begriff im Kunstdiskurs eine theoretische Aufladung erfuhr. Neid muss somit als elementare Kategorie von Künstlerideal und Kreativitätsverständnis des 16. und 17. Jahrhunderts gewertet werden. Eine besondere Rolle im Neiddiskurs spielt der für die Frühe Neuzeit charakteristische Zusammenhang von Rhetorik und Leben.

Als Ursache für den gehäuftten Einsatz der Figur des Neids im Kunstdiskurs arbeitete Jana Graul die Verbindung von virtus und invidia heraus. Als Resultat einer kulturellen Neubewertung des Neides auf Grundlage antiker Theorien im Humanismus wurde der Neid mit Cicero als Schatten der Tugend begriffen. Der Affekt galt nun nicht nur als unvermeidlicher, sondern sogar verdienter Begleiter von

Exzellenz und Ruhm. Vasari nimmt in seinen Viten systematisch auf diese Ideen Bezug. Er nutzt den Neid als Negativfolie, um das künstlerische Schaffen als Tugendstreben zu nobilitieren. Während in der Vita Michelangelos *invidia* vor dessen ethischer wie ästhetischer Exzellenz kapituliert, thematisiert Mantegnas Schlacht der Seeungeheuer die Ambivalenz der Verbindung von herausragendem Kunstschaffen und Neid, auf die der Vortrag im weiteren Verlauf abhob. Die Tugend scheint in dem Bild auf den ersten Blick abwesend. Bei eingehender Betrachtung zeigt sich jedoch die Zwiespältigkeit der Verbindung und Bewertung von Neid und Tugend, die gerade in der Überlagerung der beiden Konzepte zum Tragen kommt.

Die Relevanz von *invidia* im Rahmen der Kunsttheorie wurde durch die Verbindung zur Kategorie der Urteilskraft verdeutlicht. Anhand einer komplexen Allegorie Leonardos, Rosso Fiorentinos Stich des *furore* nach Caraglio, Vasaris zentralem Deckengemälde in seinem Aretiner Wohnhaus und Daniele da Volterras in Zeichnungen überlieferten Stuckreliefs der Orsini-Kapelle zeigte Jana Graul die in Martin Gaiers Einführung bereits angesprochene Gegenüberstellung von urteilendem Sehen und der Blindheit des Neides auf, die für den Künstler weitreichende Folgen hat. Der Neid korrumpiert die Urteilskraft, die bei Vasari eine künstlerische Schlüsselqualifikation. Das Fehlen der Fähigkeit, eigene wie fremde Werke angemessen einzuschätzen verhindert, dass durch produktive Auseinandersetzung die Qualität des eigenen Kunstschaffens steigt. Wo der neidische Künstler unverständig urteilt und folglich gewissermaßen blind ist, verfügen jene, die Freundschaften pflegen, über den externen Blick des Freundes, der ihr Seh- und Urteilsvermögen schärft, was sie nicht nur aus moralischer Perspektive bessere Menschen, sondern auch bessere Künstler sein lässt.

Zuletzt zeigte Jana Graul am Beispiel des *pictor succensor* Salvator Rosa auf, dass der Topos des Künstlerneids in seiner Verbindung auch zur sozialen Wirklichkeit eng mit dem Selbstverständnis des frühneuzeitlichen Künstlers verwoben war.

### **Craig Muldrew (Cambridge)**

#### **«Self-love, Religion, and the Transformation of Obligation to Self-control in Early Modern British Society»**

In Craig Muldreus Vortrag erschien *self-love* als Mittel zur Kontrolle der Gefühlsregungen, zu welchen der Neid gezählt werden kann. Muldrew beschrieb die Entwicklung der *self-love* zu einem zentralen Grundsatz einer moralischen Handlungsweise im 17. und frühen 18. Jahrhundert. Angelpunkt der Entwicklung schien ihm Richard Baxters neue Formulierung der *self-love* als positivem Ausdruck von Glück (*happiness*). Dieses werde erreicht durch ein Bewusstsein, Gottes Grundsätze einzuhalten. Als Ausgangslage wählte Muldrew das erwachende Interesse an der Frage nach der Natur der Gefühle (*passions*) und ihrer Kontrolle durch das Selbst im England des späten 16. Jahrhunderts als Reaktion auf die Gewalt der religiösen Konflikte.

Selbst-Kontrolle (*self-control*) diene dabei als Mittel, die Spannung zwischen Verstand und Gefühl zu regulieren. Dass diese Selbst-Kontrolle in *self-love* mündete, war laut Muldrew überraschend, da letztere zunächst mit Eigeninteresse assoziiert worden war; es fand aber nach 1600 eine Verschiebung des Begriffs zum Naturgesetz der Selbsterhaltung (*self-preservation*) statt.

Der englische Katholik Thomas Wright verband in seinem Werk *Passions of the Mind in General* (1600) erstmals Vergnügen (*pleasure*) und Disziplin als Motivatoren für menschliches Handeln. Dies sah Muldrew als Veränderung gegenüber Hobbes Theorien, der die staatlichen Gesetze als Zügler der Gefühle und des Handelns theoretisierte.

Im Umfeld der Cambridger Platonisten Benjamin Whichcote und John Smith wurde im Rahmen der konfessionellen Debatten der 1640er Jahre *self-love* als eine vernünftige und angenehme Motivation zur Selbsterhaltung beschrieben, wobei nur Vernunft und die Liebe Gottes die Gesellschaft zusammen halten würden. *Self-denial* wurde in diesen puritanischen Kreisen der Angst entgegengehalten, dass *self-love* doch zu einer Neigung führen konnte, den Gefühlen, insbesondere der Leidenschaft, nachzugeben. Diese Überlegungen beeinflussten den Puritaner Richard Baxter, der 1659 in seinem

Treatise of Self-denial eine kohärente Theorie darüber vorlegte, wie self-love aus Selbsterhaltung erfolge. Ziel von Baxters Schriften war, so Muldrew, zwischen den zerrütteten konfessionellen Parteien seiner Zeit durch self-denial Frieden zu erreichen. Baxter befürwortete die Verneinung von Eigeninteresse, um wahre self-love zu entdecken. Self-love würde dabei, über konfessionelle Spaltungen hinweg, von allen Protestanten als Wahrheit erkannt werden und somit zu einer friedlicheren Gesellschaft beitragen.

### **Marina Münkler (Dresden)**

#### **«Die Möglichkeit des Heils und der Neid des Teufels. Zu den kommunikativen Strategien des Teufels in der Historia des D. Fausten»**

Marina Münkler beschäftigte sich in ihrem Vortrag mit dem Aspekt des Neids in der 1587 bei Johann Spies in Frankfurt herausgegebenen Historia von D. Johann Fausten. Im Zentrum des Vortrags stand eine performative Lektüre des zur lutherischen Mahnliteratur zu rechnenden Textes. Methodisch orientierte sich der Vortrag damit an der Sprechakttheorie von Austin (How to do things with words, 1962) und Searle.

Dabei wurde deutlich, dass die Faustfigur in der Historia nur scheinbar im Mittelpunkt steht und stattdessen vorrangig dazu dient, das Wirken des Teufels zu beleuchten. Als dessen zentraler Antrieb wurde sein Neid auf den Menschen identifiziert. Dieses traditionelle Motiv gilt als zentral für lutherische Teufelsimaginationen. Der Teufel missgönnt dem Menschen seine Gottähnlichkeit und die Gnade Gottes, die ihn vor dem - von Lucifer selbst erfahrenen - Sturz bewahrt.

In der Historia äussert sich des Teufels Misgunst in der Kommunikation zwischen Mephostophiles und Faust. Münkler erläuterte das an verschiedenen Beispielen, wobei insbesondere der Teufelspakt als illokutionärer Akt vorgestellt wurde. Die kommunikativen Strategien des Teufels, die sich über viele Jahre in einer intimen Beziehung zwischen Faust und Mephostophiles konkretisieren, dienen dazu, Faust in dem Pakt zu halten. Prinzipiell wäre eine Abkehr vom Teufel und das Erreichen der Gnade Gottes während der gesamten Dauer des Paktes möglich, was Faust jedoch aufgrund der geschickten Manipulation durch Mephostophiles verborgen bleibt. Der Teufel spielt auf der Klaviatur von Fausts Ängsten und bedient sich seiner kommunikativen Macht. Diese beruht auf der Fähigkeit des Teufels, ausgehend von seinem eigenen Neid menschliches Verlangen und menschliche Affekte zu beherrschen.

Münklers genaue Lektüre des fiktiven Textes ermöglichte Einblicke in das Motiv des Teufelsneids, wobei sich der Blick auch auf historische Prozesse und Diskurse der Entstehungszeit der Historia - wie die Hexenverfolgung, Diskurse über die Freiheit des Willens oder der lutherischen Affektenlehre - weitete. Im Zusammenhang mit den grundlegenden Fragen des Nachmittags erwies sich in der anschließenden Diskussion insbesondere Münklers Charakterisierung des Neides als sozialer Sünde als anschlussfähig. Sie bereitete den Boden für Überlegungen zur potentiellen Gefährlichkeit des Neides in egalitären Gesellschaften.

### **Schlussdiskussion**

In der Abschlussdiskussion wurden als ein Ergebnis des Kolloquiums die grundlegenden Ambivalenzen des Neides deutlich: Invidia ist zugleich Affekt und Todsünde, produktiv und zerstörerisch, moralisch und ökonomisch, auf sozialen Relationen basierend und vom Individuum ausgehend. Der Neid erwies sich damit als vielschichtige Kategorie, deren Zentralität für eine Vielzahl von frühneuzeitlichen Themenbereichen längst nicht abschliessend geklärt ist.